



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Politik Leos XIII. und Rampollas. Wahl Pius' X.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

mal unterordnete. Der Papst wäre verpflichtet gewesen, die Nachteile wettzumachen, die sich Osterreich-Ungarn um seinetwillen zuzog. Die Kirche lohnte jedoch die geleisteten Dienste mit Feindseligkeiten, die zuletzt den Kaiser Franz Joseph, ihren getreuen Sohn, zu einer scharfen Gegenmaßregel nötigten.

*

Politik Leos XIII. und Rampollas Wahl Pius' X.

Leo XIII. ist die hervorragendste Gestalt unter den Päpsten des 19. Jahrhunderts. Reiche philosophische Kenntnisse waren in ihm mit dichterischer Anlage vereinigt, aber der Staatsmann überragte den Denker. Obwohl an der Spitze einer Macht, die zu überholten Zuständen zurückstrebte, fühlte er der Zeit an den Puls, er kannte die Ideen, von denen die Völker seiner Tage durchflutet waren, und verstand es, diese Strömungen mitunter in das kirchliche Bett zu lenken. Die erste Hälfte seines von 1878 bis 1903 dauernden Pontifikats war reich an Erfolgen. Der Kulturkampf in Preußen endete mit einem für die Kirche ehrenvollen Waffenstillstand; dazwischen wurde die gegen das Unschlbarkeitsdogma noch lebhafteste Opposition der liberalen Katholiken beschwichtigt und die päpstliche Gewalt durch besonnene Handhabung zu unumschränkter Macht in der Kirche erhoben. In der Bulle *Rerum novarum* vom 15. Mai 1891 sprach sich der Papst über die soziale Entzweiung aus und mahnte großherzig zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der arbeitenden Klassen, wobei er aber die herrschenden Schichten klug zu schonen wußte. Aus verschiedensten Gründen schwang in den katholischen Völkern das Pendel wieder einmal vom Unglauben zu kirchlichem Sinn zurück. Diesen Umschlag wußte Leo klug zu fördern; zwar blieben die Unbelehrbaren unbelehrt, aber unter den Gläubigen wurde der kirchliche Liberalismus entweder sanft überwunden oder mit starker Hand ausgerottet¹⁾.

¹⁾ Cr. Crispolti e S. Aureli, „La politica di Leone XIII. da Luigi Galimberti a Mariano Rampolla“ (Rom 1912). Marchese Crispolti war einer der Führer der italienischen Klerikalen, welche eine Verständigung der Kurie mit dem italienischen Staate anbahnen wollten.

Diese Erfolge wurden dadurch möglich, daß Leo XIII. das Fortschreiten der demokratischen Idee richtig erfaßte und sich ihrer als Hebel bediente. Das war für die Geltung der Kirche im französischen Volke von Wichtigkeit. Leo brach mit der überlieferten Politik der Kurie, sich in Frankreich auf die Anhänger der Monarchie zu stützen, und tat, was möglich war, um die treuen Söhne der Kirche mit der Republik auszusöhnen. Durch diese Politik bestärkte er das wohlhabende Bürgertum Frankreichs, das die Leitung der Republik an sich gezogen hatte, in seinem lässigen Wohlwollen der Kirche gegenüber; in diesen Schichten waren die Männer freigeistig, ließen aber ihre Töchter gemeinlich in Klosterschulen erziehen und mit religiösem Geiste erfüllen. Der Boden war aufgelockert, so daß er die Saat des Antisemitismus willig aufnahm. Eine stürmische Bewegung richtete sich in ganz Europa gegen die Juden, in Frankreich aber wurde auch der Protestantismus als Sünde wider die religiöse Einheit der Nation verfehmt. Gegen Ende des Jahrhunderts, unmittelbar nach der Verurteilung des Hauptmanns Dreyfuß (1894), war auf der ganzen Linie der Kampf gegen die Ideen der großen Revolution entbrannt, an dem sich auch alle diejenigen beteiligten, die sich durch die Auswüchse des parlamentarischen Systems abgestoßen fühlten. Der Präsident der Republik Faure hielt sich zur Rechten; unter den Offizieren wuchs die Zahl der monarchisch Gesinnten; für die Aufnahme in den Generalstab war das Bekenntnis zum Klerikalismus die Voraussetzung.

Während in Paris die Wage noch schwankte, standen die deutschen Katholiken seit dem Kulturkampf nahezu durchwegs im Lager Roms, Wien endlich wurde der Kirche durch die antisemitische Bewegung zugeführt. In den österreichischen Donau- und Alpengebieten vollzog sich die Abkehr vom Liberalismus sehr rasch, da für diese Denkrichtung nie mehr als eine dünne Schicht von Wohlhabenden und Gebildeten gewonnen war, und da die historischen Gewalten, Krone, Adel und Klerus, ihr immer entgegengewirkt hatten. Die neugebildete christlich-soziale Partei fand in Karl Lueger einen hochbegabten Führer, den der unbefriedigte Ehrgeiz aus dem liberalen in das demokratische Lager und zuletzt in das des Antisemitismus trieb. Die untere Schicht der Mittellassen und der niedere Klerus flogen ihm zu, die Bischöfe jedoch und die älteren Führer der Klerikalen waren anfangs der Agitation abhold, da sie die Straße in Bewegung setzte und auch die Verhandlungssäle des Wiener Gemeinderats wie des Parlaments mit

wüsten Szenen füllte: die Verrohung und Selbstzerstörung des österreichischen Parlamentarismus nahm damit ihren Anfang. Daher ließ sich Kardinal Graf Schönborn, Erzbischof von Prag, bestimmen, vom Papste einen Machtspruch gegen die antisemitische Bewegung zu erbitten; in dieser Absicht reiste er auf Wunsch des österreichischen Koalitionsministeriums, in dem 1893—1895 neben Klerikalen auch der Führer der Deutschliberalen Ernst von Plener saß, nach Rom. Der Nuntius in Wien, Ugliardi, wirkte aber dem Kardinal Schönborn mit kräftigen Argumenten entgegen. Er überzeugte den Vatikan, daß die christlich-soziale Partei, mochte sie sich noch so stürmisch gebärden und sich auch hie und da zu unehrerbietigen Worten gegen die geistlichen Oberen fortreißen lassen, trefflich als Sturmbock zu gebrauchen war. Damit drang er durch und versöhnte auch die noch widerstrebenden Bischöfe mit der christlich-sozialen Bewegung. Ohne Zweifel ersagte er vom Standpunkte Roms aus die Sachlage besser als Schönborn; in einer kurz nach dem Tode Luegers gepflogenen Unterredung nahm Ugliardi mit Recht seinen Anteil an der Eroberung Wiens durch die Kirche in Anspruch. Im Jahre 1895 gewann die christlich-soziale Partei bei den Wahlen in den Wiener Gemeinderat die Mehrheit, Lueger erhielt 1897 die kaiserliche Bestätigung zum Bürgermeister. Die erlangte Macht übte er mit Mäßigung aus, und der glänzende, aber zügellose Volksredner erwies sich als hervorragender Verwaltungsmann. Die Kirche kam auf ihre Rechnung, denn Wien, dessen führende bürgerliche Oberschicht seit Joseph II. liberal gewesen war, wurde im Sinne Roms wieder eine katholische Stadt.

Also schritt der Vatikan von Sieg zu Sieg. Leo XIII. unterwarf durch seine ehrfurchtgebietende und gewinnende Erscheinung, in der sich Geist und Milde paarten, die Gemüter derer, die ihm nahen. In seinem Inneren waltete aber neben einem mächtigen Verstand auch eine vor den kühnsten Plänen nicht zurückschreckende politische Phantasie. Es war noch unverfänglich, daß er immer hoffte, die orthodoxe Kirche für den Katholizismus, für die Anerkennung des Primates Petri zu gewinnen, daß er an diese Aufgabe heißes Bemühen, emsige Arbeit setzte. Was aber seine Seele vor allem beschäftigte, das war die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papsttums. Daß dieser Wunsch ihn beherrschte, daß er dessen nicht allzu ferne Erfüllung erhoffte, kann nicht befremden, wohl aber der von ihm eingeschlagene Weg. Er erwartete alles von Frankreich, der erstgeborenen Tochter der

Kirche, wo früher oder später die heilige Religion triumphieren müsse. Wenn die römische Kurie, das war seine Rechnung, sich der Republik für die innere französische Politik zur Verfügung stelle, dann werde Frankreich wieder für den Wiederaufbau des Kirchenstaates zu gewinnen sein. Aberdies förderte Leo nicht bloß die Interessen Frankreichs, sondern oft auch die des ihm verbündeten Rußland gegen den Dreibund; das war die Strafe dafür, daß die Mittelmächte die Unantastbarkeit des italienischen Königreiches samt seiner Hauptstadt Rom verbürgten. Es mußte doch gelingen, den Kaiser Franz Joseph vom Dreibund loszulösen und zum Anschlusse an das katholische Frankreich zu gewinnen. Dann war Italien leicht zu zerstückeln, der Kirchenstaat konnte wieder aus dessen räuberischen Händen befreit werden. Die Ausführung des großen Planes im einzelnen legte der Papst in die Hände seines Staatssekretärs Rampolla.

Mariano Rampolla Marchese von Sindaro entstammte einem vornehmen sizilianischen Geschlecht, das den Bourbonen ergeben war, und verband die Liebe zur Kirche mit dem Hasse gegen das moderne Italien, dem einen Gefühl so glühend zugetan wie dem anderen. Seine Lebensführung war tadellos, sein politischer Blick umspannte die bewohnte Erde, sein Ehrgeiz zielte auf die dreifache Krone. Aber die ihn verzehrende Leidenschaft verleitete ihn zur Verkennung der lebendigen Kräfte der Zeit, zur Überspannung der ihm zur Verfügung stehenden Macht. Solange Leo XIII. in voller Geistesfrische tätig war, zügelte er den Eifer des Kardinalsekretärs, in den letzten Jahren seines Pontifikats aber ließ er Rampolla in den diplomatischen Geschäften fast ganz gewähren.

Im Zuge dieser Politik wurde der Anspruch Frankreichs auf das Protektorat über die Katholiken des Orients in jeder Weise gefördert. Für Syrien und Palästina wurde die Schutzhoheit durch die Bulle *Aspera rerum conditio* 1888 anerkannt. Deutschland und Italien erhoben, soweit es ihre eigenen Staatsangehörigen betraf, Einspruch, aber für die einheimischen Katholiken jener Gebiete blieb es bei der päpstlichen Entscheidung. Ebenfogut schnitt Frankreich in China ab, wo die Sache deshalb wichtig war, weil es den katholischen Glaubensboten gelang, zahlreiche Einheimische zu bekehren. Dem Pariser Kabinett war die Unterstützung der Kurie willkommen, schon Gambetta hatte seinen Landsleuten zugerufen, der Antiklerikalismus sei kein Exportartikel.

In diesem großen Spiel war Österreich-Ungarn ein wichtiger Stein, es war aber verdrießlich, daß sich die Hofburg nicht für jene weitausgesponnenen Pläne gewinnen ließ. Das scheiterte an dem festen Entschlusse des Kaisers von Österreich, dem Dreibund treu und den Bestrebungen zur Wiederherstellung des Kirchenstaates fernzubleiben. Daran vermochte auch die klerikale Gegenströmung in Österreich nichts zu ändern. Deshalb ließ Rampolla die Donaumonarchie seinen Groll fühlen und glaubte, sie durch Härte unter den Willen Roms beugen zu können. Die Kurie arbeitete, was unangenehm genug war, auf dem Balkan Österreich-Ungarn entgegen, sie durchkreuzte in Ungarn die Absichten der Regierung bei Besetzung von Bischofsstühlen. In Rom bestand ein für dalmatinische Priester gestiftetes Kollegium, das des heiligen Hieronymus, in dem sich ein Streit zwischen Kroaten und Italienern erhob. Das Wiener Kabinett trat für die Kroaten ein, der Vatikan für die andere Partei. Darüber kam es zwischen Rampolla und dem österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Szecsen mehrmals zu unliebsamen Auseinandersetzungen. Als Szecsen einmal wieder auf die Angelegenheit zurückkam, rief der Staatssekretär hochmütig aus, er wolle von der Sache nicht mehr sprechen. Diese im diplomatischen Verkehr ungewöhnliche Ablehnung wurde vom Botschafter als Verletzung der Würde der von ihm vertretenen Monarchie angesehen, und er erwiderte: wenn Rampolla das Gespräch verweigere, gedente er von Rom abzureisen, und auf Jahre hinaus werde es keinen österreichisch-ungarischen Botschafter beim Vatikan geben. Da erst lenkte der Staatssekretär ein.

Außerlich waren die Beziehungen der Kurie zum Berliner Kabinett besser, aber im Grunde war den römischen Eiferern das protestantische Deutschland ebenso widerwärtig wie Italien. Ein Artikel des „*Observatore cattolico*“, eines römischen Jesuitenblattes, wetterte im März 1903 gegen Kaiser Wilhelm als den Oberpontifex des Protestantismus: sein Liebäugeln mit der katholischen Kirche sei fruchtlos; der Papst habe Frankreich stets gegen den Dreibund gestützt und dabei werde es bleiben. Es mag sein, daß der Ubereifer des Blattes Rampolla unbequem war; im Wesen jedoch war die Politik des Vatikans mit jenen Worten richtig gezeichnet.

Rampolla hatte den Bogen überspannt. Am 20. Juli 1903 starb, 93 Jahre alt, Papst Leo XIII., und der Kardinalsekretär, die stärkste Persönlichkeit im heiligen Kollegium, rechnete mit Zuversicht auf die

Stara. Die Mehrheit der Stimmen war ihm günstig. Da traf ihn der rächende Schlag. Am 3. August ließ der Kaiser von Österreich gegen die Wahl Rampolla im Konklave sein Veto einlegen. Die Kardinäle erklärten zwar, kein weltlicher Herrscher habe das Recht des Eingreifens in die Papstwahl, aber sie waren dem verehrten Herrscher zu Willen, ließen Rampolla fallen und erhoben den Patriarchen von Venedig Josef Sarto, der sich den Namen Pius X. beilegte, auf den päpstlichen Stuhl.

Solche Bestimmtheit hatte Rampolla bei Kaiser Franz Joseph nicht vermutet. Indessen stand in der Hofburg seit längerer Zeit der Entschluß fest. Kardinal Graf Schönborn besaß seit Jahren die Vollmacht, im nächsten Konklave Rampolla die Exklusivie zu geben: so erzählte später mehr als einmal der Bruder des Kardinals, seinerzeit österreichischer Justizminister. Kardinal Schönborn starb jedoch vor Leo XIII., und nach ihm sollte der Kardinalerzbischof von Wien Gruscha mit derselben Aufgabe betraut werden. Nun war im 17. und 18. Jahrhundert die Exklusivie wiederholt mit Erfolg ausgeübt worden, worunter man die Befugnis der vier Herrscher des Deutschen Reiches, Frankreichs, Spaniens und Neapels verstand, je einen Kardinal von der Wahl auszuschließen; aber wiederholt hatte der Heilige Stuhl Eingriffe dieser Art für eine Verletzung der Freiheit der Kirche erklärt und verurteilt. Gruscha lehnte daher den Auftrag ab, der darauf vom Fürstbischof von Krakau Puzyna übernommen wurde. Dieser sprach im Konklave das entscheidende Wort, worauf Rampolla mit großer Gebärde erklärte, er rechne sich die Ausschließung zur Ehre an. Denn er betrachtete sich als Opfer für die Freiheit der Kirche gegen die Überhebung der weltlichen Macht.

Noch nach einer anderen Richtung hin erlebte Rampolla eine große Enttäuschung: die Französische Republik, für welche die römische Kurie so viel getan hatte, wendete sich vollständig von ihr ab. Die Übergriffe der klerikal-antisemitischen Reaktion riefen im französischen Volke eine Gegenbewegung hervor, welche zu einer Revision des Dreyfusprozesses führte. Ein demokratischer Block wurde gebildet, in dem Waldeck-Rousseau die gemäßigten Republikaner, Clémenceau die Radikalen, Jaurès die Sozialisten führte. Bei den Wahlen von 1893 behielten die Ideen der Revolution über die Schatten der Vergangenheit die Oberhand. Der plötzliche Tod des Präsidenten Faure am 16. Februar 1899 machte es möglich, in Emil Loubet einen strammen

Republikaner an die Spitze des Staates zu stellen. Das Ministerium Waldeck-Rousséau (1899 bis 1902) wagte die Begnadigung des Hauptmanns Dreyfus und führte den ersten Schlag gegen die Kirche, indem es alle vom Staate nicht genehmigten geistlichen Orden und Körperschaften, darunter die Jesuitenkollegien, auflöste. Dabei wollte Waldeck-Rousséau stehenbleiben, aber das nächste Ministerium Combes (1902 bis 1905) ging weiter, als sein Vorgänger für gut hielt, und untersagte allen geistlichen Körperschaften ohne Unterschied die Erteilung von Unterricht. Viele Tausende von Ordensschulen wurden geschlossen, zahlreiche Mitglieder der Kongregationen gingen in die Verbannung. Aus dem Offizierskorps, der Beamtenschaft und der Diplomatie wurden alle nichtdemokratischen Elemente ohne Schonung entfernt.

Die ganze Lebensarbeit Rampollas brach zusammen. Er war so offenherzig zu gestehen, daß er sich in bezug auf Frankreich gänzlich geirrt hatte. Leo XIII. zwar stieg mit dem Rufe eines großen Staatsmannes ins Grab, Rampolla aber büßte den Fehler seiner Rechnung mit dem Entgang der Tiara.

*

Giolitti und Tittoni. Loubet in Rom

Das energische Auftreten des Kaisers von Österreich gegen den gemeinsamen Gegner trug zur Verbesserung der österreichisch-italienischen Beziehungen viel bei. Dazu kam, daß Prinetti am 21. April 1903 krankheitsshalber aus dem Amte scheiden mußte und daß am 21. Oktober desselben Jahres auch der greise Zanardelli vom öffentlichen Leben Abschied nahm. Giolitti trat an die Spitze der neuen Regierung, zum Minister des Außern wurde Tittoni ernannt, und damit erhielt Italien eine starke Regierung. Ministerpräsident Giolitti sah im Dreibund nicht bloß einen Notbehelf, sondern war von dessen Wert für Italien überzeugt; zudem war er nicht der Mann, um nach der Volksgunst zu buhlen und den Irredentisten unter dem Tisch die Hand zu drücken. Nicht, daß er die Freundschaft Frankreichs geringschätzte, auch er hielt sie für notwendig, um die Erwerbung von Tripolis vorzubereiten. Es kam Italien zugute, daß sich zu dieser Zeit die Verständigung Frankreichs und Englands anbahnte; da nun Italien